

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Bestellungen
nehmen an alle Postämtern und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.
Hilfs-Expeditoren.
New-York: E. J. Bennett, Genossen-
schaftsbücherei, 154 Eldridge Str.
Philadelphia: E. J. Galt, 430 North
3rd Street.
J. Bell, 1129 Charlotte Str.
Boston: N. J. J. G. Galt, 215 Wash-
ington Str.
Chicago: K. Kurler, 74 Clybourn Ave.
San Francisco: J. Galt, 418 O'Farrell Str.
London: W. G. Galt, 8 New
Golden Square.

Ein perfides Attentat auf die gesunde Vernunft.

I.

Unter der Ueberschrift: „Die Aufgabe der außerordentlichen Session des Reichstags“ bringt die preussisch-ministerielle „Provinzial-Correspondenz“ einen Artikel, der an Scheinheiligkeit und Jesuitismus Alles überbietet, was in Bezug auf das Durchdrücken des Ausnahmegesetzes bis jetzt geleistet worden ist.

Wir verkennen gar nicht, daß die preussische Regierung, die einmal A gesagt hat, nun auch B sagen muß, daß sie alle ihre Kraft einzusetzen hat, um ihre Vorschläge durchzuführen. Aber daß das Regierungsorgan für eben dieselbe Regierung, die bis jetzt lediglich durch Machtmittel glänzte, nunmehr am Schlusse des Artikels die Sammetpöfchen dem Liberalismus, dem so vielfach gehöhnt und geschmäht, entgegenstreut, das ist allerdings kein Zeichen der Kraft, das ist entweder perfide Bauernfängerei oder ohnmächtige Schwäche.

Doch noch schwächer ist es, sich unter solchen Umständen bauernfängerei zu lassen — und dazu zeigen allerdings verschiedene Biederwänner, alte Jungfern u. d. d. höchste Geschick. Es entblöden sich nämlich verschiedene liberale Zeitungen nicht, den oben angebeuteten Artikel der „Provinzial-Correspondenz“ ohne ein ablehnendes Wort abzudrucken.

Sehen wir uns nun zunächst den Artikel an.

Der Anfang lautet:

„Am 9. September wird der Reichstag zu einer außerordentlichen Session zusammentreten, um eine außerordentliche Maßregel zu beraten, welche nothwendig geworden ist durch ein dem Leben unseres Volkes künstlich eingeträufeltes, in seinen Wirkungen sich immer mehr ausbreitendes und verschlimmerndes Gift. Eine Unwahrheit ist die oft gehörte Behauptung, daß in unserem Volke, in unserer Gesellschaft bereits ein naturgemäßer, nicht zu überbrückender Gegensatz gewisser Klassen bestehe. Die Unterdrückung der gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie kann nur mittelst einer gewaltsamen Entstellung bezeichnet werden als die Rechtsberaubung einer ganzen Volksklasse, deren unvermeidliche Folge der verschärfte Haß einer auf solche Art beraubten Klasse wäre. Die Sozialdemokratie ist nicht entsprungen in der vorzugsweise durch körperliche Arbeit thätigen Volksklasse, die sozialdemokratische Lehre ist vielmehr auf dem Boden der Wissenschaft, wenn auch einer künstlich verblendeten, erwachsen. Die Sozialdemokratie ist, wie sie ja selbst sich oft genug rühmt, längst nicht mehr beschränkt auf die körperlich arbeitende Klasse. Sie zählt zu ihren Anhängern alle Unzufriedenen, die das menschliche Loos der Entfugung nicht auf sich nehmen wollen, die zu neidisch sind, um die Güter, die sie entbehren, anderen zu gönnen, und zu selbstsüchtig besangen, um zu begreifen, daß kein Besitz äußerer Güter die Befreier glücklich macht. Daß das Glück des Menschen unabhängig von allen äußeren Gütern in ihm selbst, in dem Frieden mit Gott und in dem pflichtmäßigen Verhalten zur Mitwelt liege, daß dem treuen und guten Herzen ein Quell der reinsten Freuden fließe, das war bis vor einiger Zeit die Lehre, die unserem Volke in allen Ständen als ein löstliches Gut und als der einzige Leitstern des Lebens eingepflanzt wurde. Heute kommt die Sozialdemokratie und will diesen Leitstern für ein künstlich erfundenes Trugbild ausgeben. Dafür stellt sie ihrerseits allen Leidenden im Volke, die nicht gereift genug sind, um zu fühlen, daß das Leiden zum Leben gehört, das vielfache Trugbild auf: sie könne dem Menschen die Last der Pflicht abnehmen, sie könne ihm ein dem Wunsche eines jeden entsprechendes und doch genau und gerecht bestimmtes Maß des Genusses verbürgen, welche durch eine solche Befriedigung erforderlich werden, herbeischaffen, ohne Jemand über seine Kräfte und selbst mehr als seine Annehmlichkeit zuläßt, anzustrengen.“

So das Regierungsorgan.

Es soll hier die längst von allen vernünftigen Menschen zurückgewiesene und nur von Idioten noch geglaubte Behauptung durch allerlei Wendungen und Phrasen wieder neu aufgewärmt werden, daß die soziale Bewegung lediglich ein künstliches Produkt einzelner verschrobener oder böswilliger Menschen sei, welche es für ihre Lebensaufgabe erachten, aus zufriedenen Menschen unzufriedene zu schaffen durch Vorpiegelungen aller Art und dadurch, daß sie der Welt den Glauben nehmen, „daß kein Besitz äußerer Güter die Befreier glücklich macht.“ Das Glück des Menschen liegt unabhängig von allen äußeren Gütern in ihm selbst, in dem Frieden mit Gott, in dem pflichtmäßigen Verhalten zur Mitwelt — dies war bis vor einiger Zeit die Lehre, die unserem Volke in allen Ständen als ein löstliches Gut und als der einzige Leitstern des Lebens eingepflanzt wurde.“

Sehr schön! Wenn der Hungertyphus in einzelnen Marken unseres deutschen Vaterlandes wüthet, wenn Arbeitslosigkeit und Brodlosigkeit die Signatur unserer Zeit ist, dann sollen die Hungernden und Brodlosen in dem „Pflichtgetreuen Verhalten zur Mitwelt“ ihren einzigen Trost, ihren einzigen Leitstern erblicken! Die Arbeitslosen können ja ihre Arbeitspflicht gegen die Gesellschaft nicht erfüllen, weil man ihnen kein Arbeitsrecht giebt!

Und wenn diese Darbenden und Hungernden diejenigen Leute, welche durch die Arbeit der Nothleidenden reich geworden sind, in stolzer Carosse vorüberfahren sehen oder wenn sie des Abends den Jubel hören, der aus den kerzenstrahlenden Prunkgemächern

dringt, dann sollen die Armen und Elenden nicht einmal den Wunsch hegen dürfen, daß es ihnen besser ergehen möge?!

Und das wagt ein Regierungsblatt dem Volke, dem eigenen Volke zu bieten!

In allen Ständen aber herrscht ja solche Resignation, so behauptet die „Provinzial-Correspondenz“. Wenn das wahr ist, weshalb verzichtet denn zum Beispiel der Minister von Eulenburg, der den vorliegenden Artikel der „Provinzial-Correspondenz“ inspirirt zu haben scheint, nicht auf sein hohes Gehalt, weshalb ist für ihn nicht das „pflichtgemäße Verhalten zur Mitwelt“ der einzige Leitstern? Und wie ihm ergeht es seinen Kollegen — auch sie wollen nichts von dem einzigen Leitstern wissen.

Ober zeugen die Dotationen, welche Staatsmänner und Generale in klingender Münze erhielten, vielleicht von dem einzigen Leitstern?

Die Sozialdemokratie ist nicht entsprungen in dem arbeitenden Volke, sondern auf dem Boden einer künstlich verblendeten Wissenschaft. Wir haben das erstere niemals behauptet, das zweite aber ist erst recht falsch.

Die Sozialdemokratie wurzelt in der Entwicklung der Menschheit, sie liegt in den allgemeinen Verhältnissen — das allein ist richtig. Studirt man die Entwicklung der Menschheit, studirt man die bestehenden Verhältnisse, dann entsteht allerdings eine Wissenschaft, welche der Entwicklung der Menschheit unter die Arme zu greifen, welche die Verhältnisse, wenn sie nicht gut sind, zu ändern sucht. Dies sollte man selbst in der Redaction der „Provinzial-Correspondenz“ begreifen.

Daß wir das „menschliche Loos der Entfugung“ nicht kennen und demgemäß auch nicht auf uns nehmen wollen, brauchen wir wohl nicht besonders zu betonen. Wenn irgend etwas segensreich ist in dem Wirken der Sozialdemokraten, dann ist es der immerwährende Mahnruf an die Arbeiter, keine Entfugung zu üben, nicht auf solchen pfäffischen Leim zu gehen, weil andernfalls die Cultur, die Civilisation gefährdet wird.

Hat doch Vassalle das glänzende Beispiel von den „entfugungsvollen“ Bazzaronis schon im Jahre 1863 dem deutschen Volke vorgeführt — und das kennen die Herren von der „Provinzial-Correspondenz“ nicht? Oder wollen sie das deutsche Arbeitervolk zu Bazzaronis machen? —

Auf sozial-ökonomische Erörterungen, zu welchen wir durch die Bemerkung des Regierungsorgans, daß es ein Trugbild sei, die nöthige Menge der Genußmittel, welche erforderlich ist, Jedem ein angemessenes Maß des Genusses zu schaffen, hervorzu bringen, gebracht werden könnten, lassen wir uns nicht ein, weil wir aus dem Vorstehenden ersehen haben, daß es der „Provinzial-Correspondenz“ lediglich darum zu thun ist, durch perfide Verdrehungen der Ziele und Zwecke der Sozialdemokratie zu Gunsten des projektirten Ausnahmegesetzes politische Bauernfängerei zu treiben.

In dem nächsten Artikel werden wir auf diese Bauernfängerei näher eingehen.

Eine Anklage gegen die heutige Gesellschaft.

Als wir vor vier Wochen die erschütternde Nachricht von dem Selbstmorde Rüstow's brachten, gaben wir an, daß Nahrungsfragen den hochverdienten Mann zu diesem verzweifeltsten Schritt getrieben. Es wurde dies von verschiedenen Seiten bestritten. Jetzt ist die Thatsache aber im vollsten Umfange durch einen Brief bestätigt, den der Unglückliche unmittelbar vor der verhängnisvollen That an seine Kinder gerichtet.

Dieser Brief ist eine niederschmetternde Anklageschrift gegen die heutige Gesellschaft. Rüstow, der in seinem Fach als Autorität ersten Ranges anerkannt war, konnte, trotz angestrengtester Arbeit, seine Familie nicht mehr ernähren. Die letzte Hoffnung: an einer öffentlichen Lehranstalt unterzukommen, scheiterte, und so entschloß er sich zu sterben, im Interesse seiner Kinder, denen sein Leben nur Elend, sein Tod vielleicht eine erträgliche Existenz verschaffen könnte!

Da redet man, der Sozialismus unterdrücke das Talent, weil er ihm nicht den Ansporn der Aussicht auf hohe Stellung und Reichthum biete. Hier sehen wir, wie die heutige Gesellschaft ein Talent ersten Ranges darben läßt und zum Selbstmord treibt.

Wer mit unseren Schriftstellerverhältnissen nur einigermaßen vertraut ist, weiß, daß wenn es nicht gelingt, an einer öffentlichen Lehranstalt oder in der Presse eine ständige Versorgung zu finden, oder dem wechselnden Modegeschmack durch prädelnde Novellen und sonstige leichte Waare zu dienen, unrettbar am Hungertuch nagen, wo nicht geradezu verhungern muß, falls er nicht eigenes Vermögen besitzt. Von wissenschaftlichen Arbeiten kann Niemand leben.

Wenn wir die bedeutendsten wissenschaftlichen Werke der Neuzeit nehmen und das dafür empfangene Honorar auf die zur Herstellung nöthige Arbeitszeit vertheilen, so werden wir finden, daß der Ertrag hinter dem Tagelohn des schlechtesten bezahlten Handarbeiters zurückbleibt und auch nicht annähernd zur Beschaffung der dringendsten Lebensmittel ausreicht. Bei einem der berühmtesten bahnbrechendsten Werke beläuft sich z. B., nach genauer Berechnung, das Honorar, in Tagelöhne zerlegt, auf 6 1/2, in Worten: sechs und einen halben Groschen pro Tag!

Nun — der arme Rüstow war zu tüchtig und zu ehrlich, um Schund zu liefern — er war nicht so glücklich (reines Hazardspiel!), an einer Universität oder sonstwo einen sicheren Unterschlupf zu finden — Vermögen hatte er nicht — so schoß er sich

denn eine Kugel vor den Kopf, damit seine Kinder nicht durch ihn in den Hungertod gerissen würden.

In dem Brief, welchen er an seine Kinder geschrieben hat, um ihnen die Gründe des Selbstmordes darzulegen, erzählt Rüstow zunächst, wie nach vielen bitteren Erfahrungen sein Nervensystem und seine Augen angegriffen worden seien, daß er in der Brust oft einen brennenden Schmerz fühlte und ernste Befürchtungen für seinen Geist hegte. Die letzte schwerste Enttäuschung war die, daß ihm die gehoffte Professur am Polytechnikum zu Zürich entging und ein Anderer (Oberst Rothpl.) diese Stelle erhielt.

„Ich war lediglich darauf angewiesen, uns von meiner einsamen schriftstellerischen Arbeit zu unterhalten, ich glaube aber, daß dies immer unmöglicher wird, wie bescheiden wir auch leben mögen. Viele Kerle haben Einkuren und benutzen diese zu nichts Vernünftigem. Hätte ich die Stelle am Polytechnikum erhalten, so hätte ich ganz gut noch das Beste der Welt liefern können, ein kurzes, auf Quellenstudien basirtes Handbuch der Geschichte des Kriegswesens, welches jetzt ganz fehlt — in den landläufigen Handbüchern hat immer nur ein Verfasser dem andern abgeschrieben. Ich hätte dann nicht auf ein Honorar zu setzen brauchen, von dem ich leben mußte. Wie die Sachen jetzt wirklich stehen, habe ich nichts mehr zu hoffen; alles wäre auf eine einame und dabei pekuniär unfruchtbare Arbeit abgestellt, unfruchtbar also auch für euch. Wenn ich länger lebte, könnte ich höchstens noch das Wenige aufzählen, was ich euch jetzt noch hinterlassen kann. Wenn ich jetzt von euch scheide, so lasse ich euch wenigstens nicht ganz unbewaffnet allein den Kampf mit dem Leben aufnehmen. Du siehst, mein liebes Hanneli, nicht Jeder findet Arbeit, der sie sucht. Dein Vater findet trotz seiner umfassenden, gründlichen Bildung und seiner Arbeitskraft keine Beschäftigung. Daggen siehst du, daß eine Menge Menschen in Zürich, welche kaum lesen und schreiben gelernt haben, die höchsten Aemter bekleiden, von denen sie nicht das erste Wort verstehen, und daneben noch bei einträglichen Schwindelgeschäften theilhaftig sind, von denen sie außer dem Schwindel auch nichts verstehen. Du wirst dich daran erinnern, liebes Kind, und nie mehr kurzweg von einem alten Manne, der dich um ein Almosen anspricht, sagen, er würde schon Arbeit finden, wenn er nur arbeiten wollte. Der beste, gerade der beste Arbeiter findet oft keine Arbeit — und der gemeine, schlechte Kerl ohne Verdienst hat meist seinen Verdienst, auch ohne zu arbeiten. Ich danke Gott, daß ich nur Töchter habe; hätte ich Söhne, ich würde fürchten, sie müßten auch Schufte werden, um leben zu können.“

„War denn nun gar keine Hoffnung? werdet ihr fragen. Nein, nach der Enttäuschung mit dem Verlust am Polytechnikum war keine mehr. . . . Was soll ich denn von anderer Seite erwarten? So thöricht es wäre, ohne Noth die Hirte ins Korn zu werfen, so ist es doch nicht minder thöricht, sich Hoffnungen ohne Grund zu machen. Ihr habt selbst gesehen, wie isolirt ich bin. Wo sind denn alle die Leute geblieben, welche sich meine Freunde nannten, denen ich nie etwas anderes als Gutes gethan habe? Sie sind verschwunden wie der Schatten mit der Sonne. Weil ich nicht gefalle, verlassen auch diese „Freunde“ mich. . . . Indessen es ist, wie es ist. Die erste Grundlage zu neuer Hoffnung wäre für mich gewesen, daß ich meine Gesundheit völlig wiederherstellen konnte. Dazu gehörte aber unbedingt, daß ich einige Jahre ohne Sorge um das Brod von heut auf morgen leben, daß ich mir einige Erholung gönnen, daß ich aus der Atmosphäre der Aristokratie (Gegensatz zu „Kriofokratie“: Herrschaft der Schlechtesten, was die sogenannte Aristokratie freilich auch meist ist. R. d. B.) herauskommen konnte und daß ich einige Anerkennung meiner Verdienste von irgend einer Seite empfing. Vor Allem war es nothwendig, daß ich Geldmittel und freundliche Unterstützung fand. Ich hatte die Idee, in Annoncen geradeaus zu sagen, was mir fehlte. Ihr findet in dem Testamentspaket den Entwurf einer solchen Annonce unter dem Titel „Hilferuf“. Zur Verbreitung bedurfte ich der Hilfe; ich suchte auch diese unbedeutende Hilfe vergebens.“

„Meine Brüder, meine alten, meine wirklichen Freunde, sind todt. Legen wir uns auch zur Ruhe.“

„Meine lieben Kinder, ihr waret mir wirklich liebe Kinder, ihr habt mir nie vorgeworfen, daß ich in den letzten Jahren so wenig, so wenig für eure Freude, euer Vergnügen that, und ihr habt es doch empfunden, daß weiß ich. Mein Tod wird euch befreien; tretet mit gutem Muth in das neue selbstständige Leben ein. Alles Glück, welches euerem Vater verlag ward, möge auf euch gehäuft werden. Könnte ich euch noch nützen, gern wäre ich bei euch geblieben, ich kann es nicht mehr, und so ist es besser, daß ich von euch scheide. . . .“

„Pflanz mir einen Rosenstock auf's Grab! Einen Stein will ich nicht, denn erstens kostet es Geld, was ihr besser gebrauchen könnt, und zweitens ist es mir gleichgültig, ob jeder Spiegbürger wisse, wo ich begraben liege. Ein Funken meines Geistes bleibt auf dieser Erde zurück. . . . Später erst wird man mir Anerkennung zollen und vielleicht sich dann auch an das erinnern was ich für die Freiheit in Europa mit der That und dem Wort, ohne an mich zu denken, gethan habe. Vielleicht werden mir dann die Leute ein Denkmal setzen. Meinnetwegen: in der besten Gesellschaft werde ich mich dabei nicht befinden. . . .“

„Meine Kinder, denkt stets daran, was euch euer Vater durch Beispiel und Wort gelehrt hat: daß jede Arbeit ehrenvoll ist, daß man keine Schenken oder verachten darf. . . . (Folgen die Namen der Personen, denen seine letzten Grüße gelten.) Ihr werdet jetzt öfters hören: „Hätte man doch gewußt, da wäre ja immer noch zu helfen gewesen.“ In den meisten Fällen werden dies Krokodillredensarten sein, denn „man“ hat genügend wissen können. Indessen ist es auch möglich, daß einzelne Leute ehrlich so reden. Mögen sie denn

für Euch thun, was sie für mich nicht mehr zu thun vermögen, es soll ihnen tausendfach vergolten sein und ich segne sie im Voraus dafür. Es ist möglich, daß Dieser oder Jener euch rathe, meine Todesart zu vertuschen! Laßt euch nicht darauf ein. Man kann in solcher Weise die Todesart Schulze's oder Müller's vertuschen, nicht die meine. Weder mir noch Euch kann es Schande machen, daß ich selbst die Waffe gegen mich lehrte.

„Habt meinen Tod leicht, mit der Freudigkeit der Alten auf; nach bewegtem Leben denke ich einen gesunden Schlaf zu thun. Meine Elemente kehren ruhig und regelmäßig in den Schooß der großen Mutter Natur zurück, um sie auf ihre Art neu zu beleben. Denkt, daß ich alt genug war, um zu sterben, und daß ich sterben konnte nach langem Krankenlager in einer für euch viel unpassenderen Zeit, als derjenigen, die ich frei wähle. Ihr meint vielleicht, ich hätte euch irgendwie vorbereiten sollen. Bei näherem Nachdenken werdet ihr finden, daß dies nicht möglich war. Außerdem bekenne ich ganz offen, daß ich noch allerlei Auswege gesucht habe, diesen Tag nun aber nothwendig aus verschiedenen Gründen als den letzten festhalten mußte. Tausendfachen Segen über euch. Ein letztes Lebewohl von eurem Vater, der euch über Alles liebt.“

Aufersicht, 14. August 1878, Morgen.

W. Rüstow.

Was sagt Ihr Herren Ordnungskleute zu dieser furchtbaren Anklage, welche ein Sterbender, ein durch Eurer „Beste der Welten“ in den Tod Gehefter, eine Piederde der Literatur und unserer Nation — Euch und Eurer „Ordnung“ in das Gesicht schleudert?

Tritt Euch nicht die Schamröthe ins Gesicht? Und ahnt Ihr nicht, wie kurzfristig und gemein es ist, diejenigen Männer zu verfolgen und zu ächten, deren Streben es ist, Zustände zu bessern, durch die ein Rüstow in den Tod gesagt wird?

Der Rüdigehefte, den der Tod — er hat ihm ja duzendmal leichtes Herzens ins Auge geblidit — nicht erschrecken konnte, schläft nun einen gesunden Schlaf.

Und die Kinder?

Wäge an ihnen, zum kleinen Theil wenigstens, gut gemacht werden, was an dem Vater verständig worden.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Das künstlich eingeträufelte Gift der „Provinzial-Correspondenz“. In dem Artikel dieses Regierungsblattes, den wir an hervorragender Stelle besprechen, erzählt die „Berliner Freie Presse“ eine sehr interessante Geschichte, die ihr von zuverlässiger Seite zugekommen ist. Diese Geschichte wollen auch wir zur weitesten Verbreitung hier reproduciren:

„Im Jahre 1863 hielt sich hier in Berlin ein Mann auf, seinen Namen wollen wir nicht nennen und nur bemerken, daß er nach der zeitigen Ansicht der „Provinzial-Correspondenz“ zum Mindesten ein Oberdemagoge oder Volksführer erster Klasse gewesen ist, der sich der Liebenswürdigkeit einer der „Provinzial-Correspondenz“ sehr nahestehenden Person nur mit Mühe erwehren konnte. Der Liebenswürdige Freund der „Provinzial-Correspondenz“ war sogar Regierungsbeamter und suchte, namentlich in seiner Eigenschaft als solcher, sich mit dem „Volksführer“ in Verbindung zu setzen, was auch, aber erst nach verschiedenen Abweisungen, welche der bekannte Liebenswürdige erhielt, endlich gelang. Die Verhandlungen zwischen den beiden Männern zerschlugen sich jedoch, und nun bemühte man sich von den verschiedensten Seiten, die Verhandlungen als ein verunglücktes Manöver hinzustellen, lediglich in Scene gesetzt, um den gefährlichen Sozialdemokraten ins Lager der „Provinzial-Correspondenz“ zu ziehen. Diese bisher beliebte Darstellung ist eine falsche. Der Regierung — wenn man den liebenswürdigen Freund der „Provinzial-Correspondenz“ damit identificiren darf — war es nicht darum zu thun, den betreffenden Sozialdemokraten zu gewinnen oder zu replissiren, ein solches Unterfangen wäre in Betracht der in Frage kommenden Person ein zu lächerliches gewesen, sondern es handelte sich ganz direkt um Ein-

führung sozialer Reformen, ja noch mehr, um Anerkennung sozialdemokratischer Grundsätze.

Wir hatten bisher keinen Grund, dieser Ereignisse in der Öffentlichkeit Erwähnung zu thun, und selbst heute geschieht dies noch mit einer uns durch verschiedene Umstände aufgedrungenen Reserve. Was bisher über jene, von dem Freunde der „Prov.-Corr.“ mit dem „berichtigten“ Sozialdemokraten gepflogenen Unterhandlungen in der Öffentlichkeit gedrungen ist, beruht mehr oder minder auf willkürlichen Kombinationen, welche sich kaum auf leichte Andeutungen stützen. So ist die Mittheilung, daß jener Sozialdemokrat nur 3—4 Mal mit dem Protektor der „Prov.-Corr.“ vertraulich verkehrte, unrichtig; notorisch ist, daß man den ganzen Winter hindurch, von 1863 auf 1864 miteinander verhandelte, nicht drei oder vier, sondern 20 bis 30 Male besuchte der „Volksführer“ den Freund der „Prov.-Corr.“. Die erste Zusammenkunft erfolgte durch Vermittelung einer „allerhöchsten“ Herrschaft und fand erst statt, nachdem der wohlbekannte Liebenswürdige durch seinen Geheimsekretär B. an den Sozialdemokraten ein eigenhändig gefertigtes Schreiben gerichtet hatte, worin dieser unter bestimmten Andeutungen über eine eventuelle Verständigung um seinen Besuch gebeten wurde.

„Eine der letzten Verhandlungen der Beiden, welche ganz besonders zur Charakterisirung des Einen geeignet ist, mag hier bruchstückweise Platz finden:

„Sozialdemokrat: Sie müssen wollen, wenn Sie mit sich im Klaren sind, und die von mir entwickelten Grundzüge als richtig anerkannt haben.“

„Der Freund: Aber den Fürsten werde ich kaum zu bestimmen vermögen, mit allem Hergebrachten zu brechen, um neue Reformen zu bewilligen.“

„Sozialdemokrat: Versuchen Sie es, als ehrlicher Politiker und als Anhänger und Diener des monarchischen Prinzips, denn nur durch Einführung gründlicher sozialer Reformen, vermag sich die Monarchie in der Zukunft zu befestigen. Das Volkstönigthum“

„Der Freund: kommt hier nicht in Betracht, so wenig wie die Monarchie überhaupt. Halten Sie sich versichert, daß ich bei Realisirung meiner Pläne mich nie durch Rücksichten auf die Monarchie habe beschränken lassen. Die von Ihnen angeregten sozialen Reformen werden durchgeführt werden, mit oder ohne Monarchie, das ist meine Ueberzeugung, und ich werde gerne dazu meine Hand bieten, nur halte ich die Zeit nicht für passend, jetzt von Regierungswegen damit zu beginnen. Die äußere Lage, Sie sagen ja selbst, daß der Krieg unvermeidlich, erfordert die größte Behutsamkeit bei der Behandlung wirtschaftlicher Fragen.“

„So weit diese Unterredung.“

„Bald darnach, bei einer Besprechung über das allgemeine Stimmrecht, also eine rein politische Angelegenheit, kam es zu Differenzen, welche damit ihren Abschluß fanden, daß der Sozialdemokrat dem Provinzial-Correspondenzler einen ziemlich unetiquettmäßigen Fettel zuschickte, auf welchen er schrieb, daß er nach den ausgedehnten Differenzen eine Fortsetzung der Verhandlungen für unfruchtbar erachte und deshalb von weiteren Debatten absiehe.“

„So die „Berliner Freie Presse“.

Wer der in dieser Geschichte angezeichnete Freund der „Provinzial-Correspondenz“ war, das werden unsere Leser wohl sofort an den „genialen“ Redensarten derselben gemerkt haben.

Wer der Sozialdemokrat im Jahre 1863 war, der mit dem „Genialen“ so wahrhaft genial umsprang, das möchte auch wohl mit Händen zu greifen sein.

Doch geht aus dieser „Erinnerung“ zur Genüge hervor, wer das „Gift des Sozialismus“ künstlich dem Volke einträufeln wollte.

— Die Untersuchung über den Untergang des „Großen Kurfürsten“ ist einem Kriegsgericht überwiesen.

— Der Oberamtsrichter Wirth, noch im letzten Reichstage Mitglied der nationalliberalen Partei, ist am 5. September wegen Verleitung zum Meineid vom Schwurger-

richt zu Rottweil zu 2½ Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. „Das sind die Folgen der nationalliberalen Lehren“ — so würden wir ausrufen, wenn wir in der Haut eines Iliedermann, Dr. Dernburg, eines Tagesblatt-Häntner säßen. Denn wahrlich, ebenso sehr oder ebenso wenig, wie unsere Lehren an den Attentaten auf den deutschen Kaiser Schuld sind, sind die liberalen Lehren an der Verleitung zum Meineid seitens eines liberalen Reichstagsabgeordneten und Richters Schuld! — Wie wir hören, hat Wirth sich im Gefängniß erhängt.

— Was denkt ein solcher Staatsanwalt dabei? In Essen wurde der Rebalteur und Reichstagsabgeordnete Stödel, welcher auf Grund § 130 des Strafgesetzbuchs unter Anklage gestellt worden war, entgegen dem Antrage des Staatsanwalts, der 1½ Jahre Gefängniß beantragt hatte — freigesprochen. — Ein und ein halb Jahre Gefängniß und dann — Freisprechung! Bei einem Mörder, bei einem Diebe, wenn der Beweis nicht genügend vorhanden ist, daß der betreffende Angeklagte die feststehende That verübt hat, läßt sich ein solcher Gegenjah zwischen Staatsanwalt und Gericht wohl erklären. Aber bei einem Treuhobergehen, wo That und Thäter längere Zeit genau bekannt sind, wo es sich lediglich darum handelt, ob die That auch eine strafbare sei, bei einem solchen Prozesse dieser Gegenjah zwischen Gericht und Staatsanwalt! Was mag der Staatsanwalt wohl nachher gedacht haben, daß er einen solchen Strafantrag stellen konnte? Vielleicht dachte er, daß er — Profit die Maßzeit!

— Räuberder Trost. Im „Gewerkverein“ tröstet sich das brave Mädchen selbst über die Verfidie der fortschrittlichen Macher, die ihm die Pforten des Reichstags verschlossen haben, in folgender geradezu töstlicher Weise:

„Indem wir aus naheliegenden Gründen an dieser Stelle auf jede Kritik des Verfahrens einzelner Personen, das von unseren Lesern ohnehin gewürdigt werden wird, verzichten, können wir nur der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß die Wirklichkeit unseres Anwalts (welcher persönlich durchaus kein Verlangen nach dem Reichstagsstige trug) für die Ausbreitung und Festigung der Organisation nach seiner Enthebung von den Reichstagsarbeiten um so fruchtbarer sein wird.“

Nach jedem Durchfall wird also die Fruchtbarkeit der Thätigkeit des verehrten Anwalts sich mehren. Dem Manne und seiner Fruchtbarkeit kann hinfüro immer geholfen werden!

— Verwirrung der sittlichen Begriffe. In dem berichtigten Klatschblatt „Dresdener Nachrichten“ findet sich eine Zuschrift, welche zur Bildung einer Liga gegen die rothe und die goldene Internationale, speziell die Sozialdemokraten und Juden, auffordert. A la Merseburg und Chemnitz, d. h. mit dem Knüttel und der Hungerpeitsche soll vorgegangen werden. Daß dies gegen Sozialdemokraten geschieht, ist natürlich ganz in der Ordnung — der Herren Ordnungskleute. Daß aber die „Haj“ auch auf die Juden ausgebeht werden soll, das paßt den Herren Ordnungskleuten nicht. Das Leipziger Klatschblatt „Deutsche Allgemeine Zeitung“ (das sich von dem Dresdener Klatschblatt hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß es langweiliger ist) nennt die betreffende Zuschrift einen „Schmach-artikel“ und druckt eine Erwiderung des Dresdener nationalliberalen Organs ab, die darin gipfelt, daß kein Jude mehr auf die „Dresdener Nachrichten“ abonniren und in ihnen inseriren solle. Ueber diesen Vorschlag selbst kein Wort — los die Bemerkung, daß dieselbige Partei, von welcher er herrührt, unsere Chemnitzer Genossen in pöbelhaftester Weise angegriffen hat, weil sie gegen die uns beschimpfende Presse der Ordnungspartei einen ähnlichen Feldzug eröffnet hat.

— Die Deportation der sozialistischen Sträflinge nach von dem deutschen Reiche zu erwerbenden Strafcolonien wird alles Erstes in einem Artikel der „Grenzboten“ empfohlen. Redakteur dieses Blattes ist Dr. Hans Blum, der Sohn des wegen seiner politischen Ueberzeugung von den Gewalthabern gemordeten Robert Blum.

Zeichen und Symptome des sozialpolitischen Erwachens in Rußland.

(Von einem Russen.)

II.

Im vorigen Artikel, sagte ich, daß nach dem ersten Schuß der Sozialisten mehrere in verschiedenen Orten Rußlands folgten. Nämlich 1) in Petersburg während des Strafenanwalts gleich nach der Freisprechung der Saffulisch, als die Gensdarmen sich auf die Befreite und die sie begleitende Menge mit dem Säbel stürzte; 2) in Kiew wurde auf den Staatsanwalt Kotejarewitsch geschossen und der Gensdarm-Adjutant Baron v. Heyling erschossen; 3) in Odessa während des Arrestes in einer geheimen Typographie im Winter d. J., und dann wieder Schüsse und offene Strafenanwalts und Widerstand gegen Soldaten. Jetzt (Anfang August) abermals Schüsse in Odessa nachdem das Urtheil gegen die politisch Inhaftirten gesprochen wurde (S. „Vorwärts“ Nr. 99). Dann folgen die gewaltigen Befreiungen, so z. B. neulich wurden befreit bei Charkow der tüchtige Agitator Woinaralsky, ein gewesener Friedensrichter; 4) endlich, als „letzte Wort“ die Erdolung des Generals Mesenzow's und Revolvergeschüsse auf dessen Begleiter General Kalaroff, der die Volksträger verfolgen wollte. Alle diese Fälle müssen jetzt Ergänzungen und Erwägungen bekommen. Der Strafenanwalts, die protestirende Menge, die Einschreitung des Heeres — Alles das nebst den Flugchriften und Proclamationen (von denen eine sogar an der Mauer der 3. Abtheilung angeklebt wurde) sind Symptome und Zeichen der wachsenden Unzufriedenheit so wie des Erwachens des öffentlichen Geistes. Was aber die Schüsse anbelangt, so sind deren Ursache und Erklärung, die nur in Rußland begreiflich sind, durch unsere Zustände hervorgerufen worden.

Die Barbarei, mit der die russischen Sozialisten seitens der Regierung in den letzten Jahren behandelt worden sind und gegen die Niemand klagen konnte, nebst den theoretischen Gründen über die revolutionäre Volkserziehung brachte zu der Ueberzeugung, daß man endlich „gegen Gewalt mit Gewalt einschreiten mußte“. Noch mehr führte zu dieser Ansicht die in Moskau seitens der Polizei verübte Mezelei, sowie andere gewaltthätige Mißhandlungen und Verhaftungen. Auf offener Straße fühlte man sich vor der Polizeigewalt nicht sicher. Mehrere Sozialisten haben sich das Wort, nicht anders als bewaffnet auszugehen. Nur zur Selbstverteidigung und Bestrafung von Tyrannen wurden die Waffen mehrmals gebraucht, und nur von Einzelnen gegen Einzelne. Was aber die Straßen-Schüsse und Aufforderung der Massen zum offenen Widerstand anbelangt, so sind das Erscheinungen, die aus mehreren in der letzten Zeit

gewonnenen Anschauungen entspringen. Immer mehr und mehr von dem Despotismus mißhandelt und vom Volke offen wenig unterdrückt, verloren Viele die Hoffnung auf gute Resultate durch eine friedliche Propaganda, da wir gar keine Press- und Vereinsfreiheit besitzen. Nicht nur Ideen, sondern auch Gemüthsbewegungen bringen die Massen zur Aktion. Im russischen Volke, welches Jahr aus Jahr ein geknechtet wird, muß auch, nach dieser Anschauung parallel mit der geistigen Evolution, noch das revolutionäre und protestirende Gefühl erzogen werden und dies hauptsächlich durch eigene Beispiele der Propagandisten. Also, nur der Trieb der Selbsterhaltung denen gegenüber, welche alle Unerwünschten unbefristet verüben; ferner die Meinung, daß Butsche ein sehr bedeutendes Erziehungsmittel des Volksgenies, so wie das Bedürfnis, Parteigenossen womöglich aus den Händen der Regierung zu befreien**). — Alles dies führte zu den oben erwähnten Fällen. Noch in diesem Frühjahr wurde am hellen Tag ein junger Arbeiter wegen sozialistischer Propaganda verhaftet und dann aus der Polizeiwache befreit.

Noch über einige Vorfälle will ich berichten. Die Herren Staatsanwälte gehen mit den Sozialisten allzu unverschämt um. Unter ihnen thut sich besonders der Kiewer Staatsanwalt Kotejarewitsch hervor. Er benahm sich gegen die studirende Jugend und in Untersuchungen sich befindende Personen ganz unverschämt und suchte, durch unbegründete Verhaftungen und erdichtete Verschwörungen sich eine gute Carriere zu verschaffen. Gegen so ein Verfahren und solchen Mißbrauch der Amtsgewalt konnte man nirgends Recht finden. Die Unverschämtheit des Staatsanwalts ging sogar soweit, daß er verhaftete Frauen und junge Mädchen von Soldaten auskleiden ließ, um angeblich auf verbotene Schriften zu fahnden. Das war schon zu toll! Da mußte man dem edlen Streber sein Handwerk legen. Eines Abends, als er aus dem Theater zurückkehrte, wurde er an der Thür von zwei Personen „angehossen“. Gleich darauf wurden in Kiew und in Petersburg geheim gedruckte Flugblätter verbreitet, sogar an den Straßenmauern angeklebt, in denen die Sozialisten dem Publikum alle Mißthaten des Herrn Staats-

*) Wir lassen das für Rußland gelten. Ein Butsch ist selbst, wenn wir hier in Deutschland durch das Ausnahmengesetz geknechtet werden sollten, zum Mindesten sehr überflüssig. Red. d. „Vorwärts“.

**) Schon mehrere Male gelang es den Parteigenossen durch List, Kühnheit und offene Gewalt ihre Freunde aus den Händen der Regierung zu retten. Die Regierungsdurcherger erfahren die Sache immer zu spät, gerade wie die Carabiniers in den Räubern von Offenbach (Operette), die da singen:

Nous sommes les carabiniers,
La sûreté des foyers,
Mais par un malheureux hazard
Nous verons toujours trop tard . . .

anwalts aufzählten und erklärten, daß sie, da keine Klagen gegen ihn hielten, zum Selbstgerichte gezwungen seien, und daß sie dasselbe gegen alle diejenigen anwenden würden, gegen welche man gesetzlich nicht verfahren könne; aber insbesondere gegen alle von der Regierung bezahlten Spione. Eine solche Erklärung erschien auch nach der Erdolung des Kiewer Gensdarm-Adjutanten Baron v. Heyting und des Chefs der 3. Abtheilung, General Mesenzow. Dieser abscheuliche Mann ist endlich für seine Mißthaten gerichtet worden. Als der Krieg beendet war, beabsichtigte dieses Scheusal noch mehr Gewalt anzuwenden nicht nur gegen Sozialisten, sondern gegen jede Opposition, und gab sogar sein Wort, jede freie Meinung zu vernichten. Trotz aller Anstrengungen der Regierung kann dieselbe sehr wenig gegen die mehr und mehr um sich greifende Unzufriedenheit und gegen die Sozialisten und deren Agitation ausrichten. Während des ganzen Winters arbeiteten in der Residenz zwei geheime Drudereien, die eine Masse von Flugchriften und Broschüren verbreitete und die für kein Geld (!) zu entdecken waren. Nur in Odessa gelang es, wie Sie schon wissen („Vorwärts“ Nr. 99), eine Druderei aufzufinden, doch mußte man das Lokal durch Militär erst erkünnen lassen. Diese Druderei wurde durch einen gewissen Kowalsky (der jetzt dafür vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und schon erschossen ist) und einen Literat Witaschewsky (früher Herausgeber einer kleinen Revue „Echo“ und einiger Broschüren über Odessa), bei denen man viele sozialistische Broschüren und Journale vorfand, geleitet. Neulich nach dem Odesaer Prozesse und der Erdolung Mesenzow's fanden abermals Verhaftungen statt in Petersburg, in Moskau und sogar in Warschau, wo die Propaganda erst vor Kurzem den Boden zu gewinnen anfing. Jetzt können wir auch Warschau zu uns zählen, da auch dort die sozialistische Sache ziemlich gut steht. Selbst die Regierung und die reichstreue Presse gestehen ein, daß die sozialistischen Ideen unter der Jugend und den Arbeitern Warschans an Boden gewonnen habe. Bei den in Warschau stattgehabten Haus-suchungen fand man viele sozialistische Schriften in polnischer, russischer, deutscher und französischer Sprache. „Und sie bewegt sich doch“ . . . die Sache des Proletariats geht vorwärts zum Trotz der herrschenden Gewalt, und mag dieselbe noch barbarischer gegen uns vorgehen, es wird ihr nicht gelingen, den erwachenden Volksgeist abzustumpfen. So hoffen wir, daß die Zeichen und Symptome des aus dem Schlafe erwachten geistig wachenden Volkes, die wir jetzt erblicken, die Morgenröthe sind, welche den Tag der Freiheit für mein geknechtetes Vaterland andeutet.

— Sozialdemokratische Gespenstererscheinung. Nachträglich wird uns aus Gotha mitgetheilt, daß diesen Sommer,

— Die österreichischen Kulturkämpfer im Osten thun es den russischen ganz gleich. In Serajewo haben sich Greuel-
scenen abgespielt, wie sie nur vorkommen können, wenn der
Wenig alles Menschliches von sich geworfen hat und wieder zur
Bestie geworden ist. Kampf bis auf's Messer und auf die Zähne.
Berzweifelnder Widerstand der Einwohner, an dem selbst Frauen,
Kinder und Kranke Theil nahmen, und erbarmungslose Ab-
schlachtung der Besiegten ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht.
Doch das ist nicht Alles. Um sich nicht von den Russen be-
schämen zu lassen, mußte auch geplündert werden. Und das
ist denn auch zur größeren Ehre des Hauses Habsburg und der
europäischen Civilisation im vollsten Maße geschehen. Ein
frommer Feldprediger schildert es mit hohem Behagen in einem
christlichen Pfaffenorgan, dem „Vorarlberger Volksblatt“. Da
heißt es u. A. (der Brief ist den Tag nach Erstürmung der
Stadt geschrieben):

„Nachmittags zogen die Oesterreicher ein und der General
gab die Stadt, d. h. die türkischen Häuser und die Kaufgewölbe,
der Plünderung Preis. Die österreichischen Soldaten zer-
brachen die Gewölbethüren, warfen die Waaren auf die Straße,
daß das Volk sie unter sich vertheilte. Welcher Jubel unter der
Bevölkerung! Es war von unsern 130 Arbeitern Keiner, der
nicht Sachen im Werthe von 10 bis 100 Gulden und darüber
nach Hause schleppte. Heute ist Fortsetzung. Wie sah ich beim
Arbeiten unsere Arbeiter so schwinen, wie gestern und heute.
Ich hielt ihnen das vor, da sagte mir Einer: „Ja, Gospodine,
Du giebst uns in einem Monat nicht so viel, als ich heute schon
erobert habe.“ Alles Mögliche, was in solchen Kaufmannsge-
wölben sich finden mag, schleppen sie daher. — — — Aber die
Kaufgewölbe, auf denen ein Kreuz gemacht war, schonten sie, die
anderen plünderten sie der Reihe nach.

„Heute ist's so voll in den Gassen und auf dem türkischen
Marktplatz, daß man von wegen Leut' und Wagen kaum weiter
kommt. Jeder will recht viel nach Hause bringen. . . .
Heute konnten wir keinen einzigen Arbeiter erhalten, denn die
Freude und die Beute ist dort in der Stadt zu groß. Ich ver-
zage es ihnen nicht, auch ich gönne ihnen von Herzen die Klüße
und die Wagen, die Kessel, Dosen und Hüte, die Tuschbullen
und Kaffeeläden. In 400 Jahren des Druckes auch einmal
eine Freude auf der Welt ist nicht zu viel.“

„Wie lange diese Zeit der Freude dauern wird,
hängt vom General ab, der auf diese Weise die wortbrüchigen
(wortbrüchig, weil sie sich ihrer Haut wehrten und nicht wie
Hammel abschlachten ließen! R. d. S.) Türken züchtigt.“

„Soeben sehe ich wieder Rauchwolken von der Stadt auf-
steigen. Es herrscht ein heftiger Südwind bei 24 bis 25 Grad
Reaumur Hitze. Wir haben besonders Grund, Gott zu danken,
daß wir wieder, wie seit drei Jahren so oft, aus der Lebens-
gefahr gerettet wurden. Ich schreibe es auch dem Gebete der
Brüder zu, denn, wenn ich die Patrouillen unserer Brüder in-
spizierte, so traf ich sie meistens nebst dem Hinterlader auch
mit dem Rosenkranz beschäftigt. Das ließ unsere
Himmelskönigin nicht unberücksichtigt.“

So der fromme Feldprediger. Sein Brief bedarf keines
Commentars, ja er duldet keinen, denn der schärfste Commentar
würde ihn nur abschwächen.

— Aus Paris erhalten wir die Nachricht, daß zahlreiche
Verhaftungen unter den Anhängern des Sozialismus (be-
sonders Deutsche) stattgefunden haben. Die äußere Veranlassung
gab die verbotene Abhaltung des von der Polizei verbotenen
Arbeitercongresses. Dieser Congress bestand zum größten
Theil aus Anhängern der Trades-Unions. — Auch unser Genosse
Karl Hirsch ist am 5. September, nachdem bei ihm gehäus-
sucht worden war, verhaftet worden; der Grund der Verhaftung
ist, weil Hirsch einer „verbotenen geheimen Gesellschaft“ ange-
hört habe.

— Moderne Klassengefeggebung in Amerika. Die
Gefeggebung des Staates New-Hampshire in Nordamerika hat
folgendes Tramp- (Vagabunden-) Gesetz angenommen:

1) Eine jede Person, welche von Ort zu Ort zieht und von
Wohltätigkeit Anderer abhängig ist, soll festgenommen und als

als der polizeilich angemeldete Congress amerikanischer Inge-
nieure dort dieses Jahr, wie alle Jahr stattfand, diese gemüth-
lichen Zweckenden und ulkenden Philister als Sozialdemokraten
angesehen und einige von ihnen zur Wache sibiriert worden sind,
weil sie den verbotenen sozialistischen Congress abhielten. Einen
nicht verbotenen Umzug hatten die Ingenieure übrigens schon
Tags zuvor vor den Augen der Polizei abgehalten. Das rothe
Gespenst scheint also selbst der sonst so wachsamsten Polizei die
Augen geblendet zu haben.

— Fürwahr ein Spaß zum Lachen! Das Unter-
haltungsblatt der Heilbronner „Redarzeitung“ bringt aus Anlaß
des Sedantags den üblichen patriotisch-poetischen Erguß; diesmal
aus der Feder des Oberhofpredigers Prälaten v. Gerol, der sich
leider auf dieses Feld der Poesie lenken ließ, was seinen nicht
zu befreienden Dichterruhm nicht zu erhöhen geeignet ist.
Napoleon wird in diesem Poem in keineswegs schmeicheltaster
Weise mit Pharao, den „der Herr“ mit Noß und Reitern vom
rothen Meer verdrängen ließ, und mit Rebuladnezar verglichen,
den „der Herr“ Staub schluden ließ, als er sich wie die Ochsen
von Gras und Kräutern nähren mußte. So schlimm ging's
Napoleon wohl nicht auf Wilhelmshöhe bei Kassel, und „der
Herr“ scheint mit den Herren der Welt jetzt milder zu verfahren,
wenn er sie seine gewaltige Hand fühlen läßt. — Im Haupt-
blatt derselben Nummer steht nun die Nachricht von einem
freundschaftlichen Besuch, den die Kaiserin Eugenie am Hof-
lager Sr. Majestät des Königs von Württemberg mit ihrem
Sohne Luis in Friedrichshafen gemacht hat. Wie — so fragt
man sich unwillkürlich — kann Herr Prälat von Gerol so unartig
sein, die Hausfreunde seines Herrn und Königs durch ein Ge-
dicht so tödtlich zu beleidigen! Er wollte sich doch keiner in-
direkten Majestätsbeleidigung schuldig machen? War's doch
Eugenie, welche damals „ihren kleinen Krieg“ haben wollte und
„des Kaisers von Frankreich kleiner unerwachsener Büb“, der
„das erst Tüfelsstuck abträgt und dorst man in darum wol
ein Tüfelsbüb nennen“, wie in der „Rauen Bittung des Tüfelschen
Kriegs“ von Ernst Götzinger zu lesen steht. Die Heilbronner
„Redarzeitung“ will aber durch dieses Zusammenschreiben des
oben Angeführten doch gewiß nicht sagen, daß die Feinde des
deutschen Volkes die Freunde der Fürsten des deutschen Volkes
seien? Nun die Antwort ist einfach: Man schlägt sich, man
verträgt sich!

Weitere Verse lassen sich leicht von Jedem dazu machen, der
nicht im Siegedrausch von 1870 fortbleibt, bis der große Regen-
hammer kommt — und kommen wird er.

Tramp betrachtet werden. Diefelbe soll mit Gefängnis bei
harter Arbeit und nicht länger als 15 Monate bestraft werden.

2) Ein Tramp, welcher das Wohnhaus eines Bürgers be-
tritt, oder auf dem Felde Feuer anmacht, ohne die Bewilligung
des Eigenthümers dazu eingeholt zu haben, oder im Besitze von
verborgenen Feuerwaffen oder anderen Waffen angetroffen wird,
soll mit nicht mehr (!) als zweijähriger Einsperrung bei harter
Arbeit bestraft werden.

3) Jrgend ein Tramp, welcher einer anderen Person in
böswilliger Absicht Schaden zufügt, oder das Eigenthum eines
Anderen schädigt, soll mit nicht mehr als dreijähriger Einsperrung
bestraft werden.

4) Jede That des Vagabundirens oder Bettelns einer
Person, welche nicht im Staate ansässig ist, soll als Beweis
dienen, daß das Vergehen unter diese Trampatte zu fallen
hat (!).

5) Eine jede Person, welche ein Vergehen, wie es in dieser
Akte beschrieben ist, entdeckt, kann den Betreffenden vor einen
Friedensrichter bringen, und wenn derselbe der That überführt
wird, so soll dem Denunzianten eine Belohnung von 10 Dollars
zufallen.

6) Der Mayor und die Beordneten einer jeden Stadt sind
hiermit autorisirt und aufgefordert, spezielle Constabler zu er-
nennen, deren Pflicht es sein soll, die Verhaftung von Tramps
in Städten und auf Dörfern vorzunehmen und dieselben den
Gerichten zu überliefern.

7) Diese Akte soll auf das weibliche Geschlecht und auf
Minorenen unter 17 Jahren, ebenso auf blinde Personen keinen
Bezug haben.

Unser Parteiorgan in Saint-Louis, die „Volksstimme des
Westens“, bemerkt zu Vorstehendem:

„Abgesehen von dem Widerspruch, in welchem dieses Gesetz
mit der Constitution der Vereinigten Staaten steht, abgesehen
von der Brutalität gegen die ärmeren Klassen, ist dasselbe ein
wahrhaft monstrum juristischer Wägerei. Wäre in diesem Gesetze
zum Mindesten zur entscheidenden Bezeichnung ein Passus bei-
gefügt, wonach die Definition des Begriffes „Tramp“ auf die
Thatfache basirte, daß derselbe ihm angebotene Arbeit ausge-
schlagen hätte, so wäre der Gerechtigkeit zum Mindesten dem
Scheine nach Rechnung getragen worden. Wir sind zwar über-
zeugt, daß mancher Arbeiter, der vor der Wahl steht, ohne Arbeit
zu hungern oder bei der Arbeit zu hungern, Ersterem un-
bedingt den Vorzug geben muß. Wir wissen, daß viele Löhne
derart sind, daß man beim Nichtsthan unmöglich viel schlechter
daran sein kann. Nichtsdestoweniger hätte man dieses Vorur-
theil, daß ein Tramp unbedingt ein Mensch sei, der absolut
nicht arbeiten wolle, dazu berühren sollen, um den Schein des
Rechts aufrecht zu erhalten. Es genügt also einfach, daß ein
Arbeiter außer Arbeit ist, daß er Arbeit suchen will und da er
keine Mittel hat, um leben zu können, seinen Nebenmenschen um
einen Bißchen Brod angeht — das genügt, um als „Tramp“
erklärt und nicht mehr als 15 Monate bei harter Arbeit einge-
sperrt zu werden. Und dies nennt man Gerechtigkeit! Das
Schönste an der Sache ist noch, daß ein jeder Bürger für jeden
eingebrachten Tramp 10 Dollars bekommt. Da wir den prak-
tischen Sinn für Geld unserer Yankee kennen, so bezweifeln
wir nicht, daß binnen Kurzem ganze Jagdgesellschaften sich bilden
werden, welche im Namen der Ordnung und Gerechtigkeit auf
die Tramphege ziehen werden, um für jedes ihrer Opfer 10
Dollars einzufahren. Dabei gehört New-Hampshire zu den
christlichsten der Staaten in der Union. Nun denken wir uns:
Wie, wenn die drei Millionen Tramps in den Vereinigten
Staaten den Spieß umdrehen würden, wenn die Tramps auf
die Jagd gingen? Das wäre allerdings ungeschicklich — wäre
es aber solchen Zuständen gegenüber ungerecht?“

— Parteigenosse Rauert ist in Erfurt wegen Verstoß
gegen § 131 (Schmäzung von Staatsanstellungen u. c.) zu
3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden.

Die Russengruel in Macedonien.

Der Bericht der „Rhodope-Commission“ ist seinem vollen
Wortlaut nach noch nicht bekannt; er liegt uns aber im Auszuge
vor (veröffentlicht durch den Londoner „Standard“), so daß sich
das Material bereits überblicken und ein Urtheil fällen läßt.
Nach diesem Bericht steht so viel fest: größere Barbareien als
jezt im alten Macedonien, südlich des Balkans, von den Russen
verübt worden sind, sind selbst von den barbarischsten, verthier-
testen Völkern niemals verübt worden, und von der Anklage,
diese Entsetzlichkeiten veranlaßt zu haben, wird die russische Re-
gierung sich unmöglich rein waschen können.

Die Commission besuchte die Gegenden von Xanthi, Gumbel-
schina, Kirlowa, Nufanli und Otokidi; sie fand daselbst 150,000
muselmanische Flüchtlinge; es sind dies lauter solche, welche
Unterstützung erhalten. Hierzu kommen die Emigranten, welche
im Rhodope-Gebirge um Ehre und Leben kämpfen. Die
ganze entsetzliche Auswanderung stammt aus den Territorien,
welche Rußland in Bulgarien und Rumelien militärisch besetzt
hat. „Sie sind, wie alle Delegationen — man hat aus jedem
Dorf einen Delegationen vernommen — aussagten, vor den Erzejien
der russischen Truppen geflohen, welche auf ihrem Wege
alles schändeten, tödteten und niederbrennen. Wenn man
die Aussagen dieser Tausende von Individuen, die aus ent-
fernten Dörfern gekommen sind, zusammenfaßt, könnte man
zu der Ansicht gelangen, daß hier ein im Voraus beschlossener
Feldzugsplan vorliege: die schredenbelaubte Menge, welche in
die Berge zu entkommen suchte, vor sich herzutreiben und diese
aus mehreren Hunderttausenden von Unglücklichen, meistens
Frauen, Kinder, Greise, bestehende Menge seitwärts von Her-
manli, in eine Art Sackgasse, die Mariza und den Ulu-Dere
im Rücken, zu drängen und sie da niederzukartätschen und in
den Fluß zu werfen. Nach Tausenden haben Mütter,
lauten bestimmte Aussagen, ihre Kinder in den Fluß ge-
stürzt; der Lauf desselben wurde einen Augenblick durch die
Anhäufung der Leichname gestaut, haben einige wenige Ueber-
lebende ausgesagt. Die Commisäre haben diese Greuel aller-
dings nur aus den Berichten der Opfer erfahren, welche haben
entstehen können; sie haben die Leichname nicht gesehen, doch
sind sie auf unzählige Grabbügel gestoßen. Wie viel Tausende
von Todten bedecken diese? Noch mehr: lange Stunden hin
verfolgten die Commisäre einen Weg, wo sie bei jedem Schritt
auf Reste von Kleidern von Frauen und Kindern stießen.
Und welche Episoden spielten da! Ein Mann von Tatar-
Bastardart sagt aus: er habe fünfzig Unglückliche niedermegeln
sehen, nachdem man ihnen einen Hut aufgesetzt; eine Frau von
Samatoff sagt aus, daß sie das Opfer von sieben russischen
Soldaten gewesen sei; eine andere wurde an einen Karren ge-
bunden und geschändet vor ihrem Mann, den man darauf mit
ihrem Kind niedermachte; die Gruppe von Esk-Sagra erklärt,
daß 1500 Frauen innerhalb zwölf Tagen niedergemacht

seien; die von Lofiska: daß 24 Unglücklichen die Hände ab-
gehauen und dieselben dann von einer steilen Höhe hinabgestürzt
worden seien; daß die Hälfte der Bevölkerung von Hermanli
niederkartätscht worden und daß in Demotika von den Unglück-
lichen, welche auf 50 Karren wegfahren wollten, nur noch fünf
am Leben seien. In Resanjik wurden 99 Männer „wie Salat“
entzweigeschnitten, sagt eine Frau; eine andere erklärt, daß sie
von 40 russischen Soldaten geschändet worden sei; dieselbe wurde
mit sechs jungen Mädchen und einem 12jährigen Kinde ein-
gesperrt, und drei Tage und Nächte lang drangen russische Sol-
daten je zu acht ein, um ihre Lüste an ihnen zu befriedigen; zu
Holzger wurde eine schwangere Frau von Soldaten ergriffen;
man stieß sich über das Geschlecht des Kindes, das sie unter
dem Herzen trage; der Frau ward der Bauch aufgeschlitten und
der Kadaver des Kindes auf ein Bajonnet gesteckt.“ — Der
Bericht rühmt sodann die Haltung der Insurgenten vom
Rhodope-Gebirge; sie halten Disziplin, respektiren die Gefangenen
und schonen selbst die in ihrem Raion gelegenen Bulgaren-
dörfer.

Dieses Resumé wird genügen. Der Commissionsbericht, das
muß betont werden, ist nicht auf Hörensagen hin aufgenommen:
die Commisäre sind mit größter Sorgfalt zu Werk gegangen
und haben nichts behauptet, was nicht durch glaubwürdige
Zeugen und sonstige Evidenz festgestellt ist. Um so vernichtender
ist die Wirkung. Wir können der Wiener „Neuen Freien Presse“
nur bestimmen, wenn sie sagt:

„Unerschütterte Greuel haben die Russen südlich des Balkans
verübt. Noch kennt man nicht den Wortlaut des englischen
Berichtes, aber die kurzen, von dem „Standard“ veröffentlichten
Angaben genügen, um jedes menschliche Gefühl zu empören.
Zehnfach überboten erscheinen die türkischen Bluthatzen vom
Mai 1876, wegen deren die ganze Welt in Aufruhr gerieth und
Gladstone die Vernichtung des türkischen Reiches als eine Ehren-
pflicht Europas verkündete. Was damals geschah, wir wollen
es wahrlich nicht beschönigen oder verteidigen, aber mildere
Umstände waren vorhanden. Die bedrohte Minderheit der Ein-
wohner rettete sich durch ein Blutbad, das sie unter der Mehr-
heit anrichtete, vor dem gleichen Schicksale. Die russischen
Schandthaten wurden nicht von einer verzweifelten, durch wirk-
liche oder auch nur vermeintliche Gefahren zum Neufestem ge-
brachten Civilbevölkerung, sondern von regelmässigen Truppen,
ohne jede Herausforderung, ohne das eiserne Gebot des Krieges,
das zur Sicherung der eigenen Truppen oft Unmenschliches
wider den Feind verlangt, nach dem Waffenstillstande und gegen
Wehrlose verübt. Abermals, und in noch höherem Grade als
1876, wird ein Aufstrei der Entrüstung durch die Welt gehen,
denn man wird dem englischen Berichte unbedingten Glauben
schenken, obwohl sich der deutsche und der österrichische Vertreter
geweigert haben, die Enthüllungen über die russische Barbarei
durch ihre Unterschrift zu bestätigen.“

„Von Seite Rußlands wird die Ausrottung der Türken
systematisch betrieben; der Kampf wider sie, der trotz Berliner
Congreß und diplomatischer Vermittlung im Rhodope-Gebirge
fortwähret, trägt den Charakter der Kriege, nicht des Mittel-
alters, das wäre zu schonend angedrückt, sondern der Völker-
wanderung. Das schreiende Unrecht, die Verachtung aller Hu-
manität hat Rußland auf seine Fahnen geschrieben, und wir
zittern davor, daß das böse Beispiel Nachahmung findet. Viel-
leicht hält aber doch die Erwägung davor zurück, daß man den
Rechtssinn im eigenen Volke vernichtet, wenn man seine Truppen
in solcher Weise walten läßt; daß die Verbrechen, die russische
Soldaten an den unglücklichen Bewohnern Rumeliens begangen
haben, sich heute schon an den Trägern der Gewalt in Rußland
zu rächen beginnen.“

Correspondenzen.

Leipzig, am Tage des heiligen Sedantags. (Wie von unseren
Begnern die Logik angewendet wird.) Wohl jedem nur einiger-
maßen aufmerksamen Zeitungsläser werden nicht nur in Kanne-
gießerblättern, wie z. B. dem „Leipziger Tageblatt“, der „Deut-
schen Allgemeinen Zeitung“ u. c., sondern auch in bedeutenden
politischen Organen Sätze begegnet sein, wie: die Anhänger der
Sozialdemokratie sind die Hefe der Gesellschaft, sind eine Kaiser-
mörderbande, sind eine moralische Pest und dergleichen mehr. In
Nr. 5031 Abendblatt pro 1878 bringt die „Neue Freie Presse“
in Wien im Auszuge aus deutschen Blättern folgenden Unsinn:
„Das schwere Siechthum der russischen Gesellschaft, welches man
vornehm mit dem Schredensnamen „Nihilismus“ abfertigt, könne
mit dem Säbel nicht geheilt werden.“ Das Siechthum wird
also Nihilismus genannt. Welche Logik!

Und weiter heißt es: „da könne nur eine Staatsreform“ in
„liberalem“ Sinne Hilfe bringen.“ Eine Constitution,“ äußert
sich die Tante Boß, welche die Russen zu selbstbewußten Mit-
gliedern eines freien Volkes machen und allen Gesellschaftsklassen
einen berechtigten Einfluß auf Staatspolitik und Verwaltung
gönnen würde; eine ehrliche Handhabung der richterlichen Gewalt;
eine scharfe Controale der Staats Einkünfte; die Lehr- und Wissens-
freiheit — das sind die Todfeinde“ des Nihilismus. Die Ge-
sellschaft würde selber von den Pestbeulen (hier also den
Nihilisten) befreien, welche ihr Leben bedrohen, und die Grund-
pfeiler der nihilistischen Propaganda müßten zusammen-
brechen.“

Da nun bekanntlich dem Sozialismus dasselbe nachgesagt
wird, wie dem Nihilismus, und zu seiner Beseitigung ähnliche
Rathschläge wie oben gegeben werden, so ist es bei der großen
Denkfaulheit und Denkfähigkeit so vieler gar nicht zu ver-
wundern, wenn man in Gesprächen, die man mit Begnern über
die soziale Frage führt, jene und ähnliche Sätze und noch
größeren Unsinn zu hören bekommt. Es wird eben Alles nach-
geplappert, selbst das dümmste Zeug; von Logik ist da gar keine
Spur. Wenn die Presse schon die Logik über Bord wirft, was
soll man da vom Publikum erwarten!

Wenn nun beispielsweise eine Peule das „Symptom“ einer
gewissen Krankheit des thierischen Körpers ist, so ist analog die
Sittenerwiderung, Berthierung, Massenarmuth u. s. w. u. s. w.,
kurz die physische und moralische Degeneration des heutigen
Menschengeschlechts der sogenannten Kulturstaaten — gleichsam
als Pestbeule — das untrügliche Kennzeichen gewisser Krank-
heiten des gesellschaftlichen Organismus. Und wie ferner ein
am ganzen Körper mit Beulen bedeckter Mensch sich im höchsten
Stadium des Siechthums befindet und unrettbar dem Tode ent-
gegensteht, so pfeift vernunftgemäß auch die mit Krankheits-
symptomen aller Art überladene heutige Gesellschaft — auf dem
letzten Loche! Daß dieses gesellschaftliche Siechthum existirt,
leugnet weder der Politiker noch der Politiker, weder der
Philosoph noch der Sophist; am allerwenigsten aber leugnen es

*) Oho! Doch nicht etwa vermittelst Revolution?
**) Das sind ja Alles höchstheilige Forderungen der Nihilisten, und
die sollen ihnen den Tod bringen?
***) Ja, wenn das „Wenn“ nicht wär.

— der Arzt und der Richter. Die Statistik beweiset es. — Das Siechtum sowie die Pestbeule sind also Krankheits Symptome, nicht die Krankheit selbst und noch viel weniger sind sie das System, welches durch Beseitigung der Krankheitsursachen radikale Abhülfe schaffen will.

Kann diesem kranken Gesellschaftsorganismus noch auf die Beine geholfen werden? Gibt es denn kein Mittel, welches sein völliges oder theilweises Befinden noch herbeiführen könnte? So hört man überall klagend fragen. Die Antwort auf beide Fragen aber lautet: Nein! Niemals! —

Kein Staatsarzt, mag er Bismarck oder Vortschakoff heißen, vermag dem unerlöschlichen Naturgesetz Widerstand zu leisten! Diese Männer werden der Freiheitssonne ihre Bahn niemals vorschreiben. Weder Ausnahmegefesse, noch Censur oder wie sonst die zu verabreichenden Pillen heißen mögen, noch ein Aderlaß in Form von Steuererhöhungen werden auch nur um Etwas den Krankheitszustand bessern, wohl aber werden sie ihn so verschlimmern, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit der wohlverdiente Tod eintritt. Die Jahrtausende alte Gesellschaftsordnung geht auf Krücken, ihre ist das Dasein eine Last, der Tod erwünscht, das Leben ihr verhaßt.

Diegt schließlich die in sich selbst zerfallene morsche Gesellschaftsordnung am Boden, dann wird die neue humane Aera beginnen. Das System des Sozialismus wird aufgebaut werden zum Ruh und Frommen der kommenden Geschlechter. Wir aber, die wir schon heute die Lehren desselben unter unseren Brüdern und Schwestern verbreiten und den Samen zur schöneren Zukunft ausstreuen, haben alsdann nicht vergebens gestritten und gelitten. Gibt es doch kein anderes System, welches wie das sozialistische so sichere Aussicht böte, Allen den wahren ungetrübten Genuß des Daseins zu bieten, dasselbe harmonisch zu gestalten und auf diese Weise, frei von jeglicher Knechtschaft und anderen Hindernissen, Tugendhaftigkeit, wahre Humanität und Bildung und wirklichen Fortschritt zu fördern.

Drum wollen wir nie ermüden im Kampfe mit den Gegnern. Immer von Neuem stärken wir uns an den Quellen echter Menschenliebe, welche aus den vielen sozialistischen Schriften uns in köstlicher Frische und unerschöpfbar entgegenströmen. So kämpfend werden wir bald das Banner der Wahrheit auf den Ruinen des Irthums aufpflanzen.

Euch Männern der Gegenpresse oder rufe ich zum Schluß noch zu: „Wendet bei Zeiten Logik an! Verwechselt nicht Wirkung mit Beweggrund!“ Beherzigt die Worte: „Der Sozialismus entstand infolge des Siechtums der bestehenden Gesellschaftsordnung, oder kürzer: infolge der Gesellschaftsunordnung zum Zwecke der Beseitigung derselben!“ O. H.

Altona, 6. September. Wegen Betheiligung an der Tombola für die Deportirten in Neu-Caledonien hatten sich am 4. d. M. 9 Gefinnungsgenossen aus Elmshorn, sowie E. Derossi in Hamburg, vor dem Kreisgericht zu verantworten; Letzterer erschien jedoch nicht. Die Anklage lautete: „Die u. s. w., sind angeklagt, zu Elmshorn im März und April d. J. in einer auswärtigen in Preußen nicht zugelassenen Lotterie gespielt, resp. sich dem Verkauf von Loosen zu dieser Lotterie unterzogen resp. diesen Verkauf als Mittelsperson befördert zu haben. Der Privatsekretär Derossi übersandte dem Hamer 10 Loose der zum Besten der Deportirten in Neucaledonien zu London veranstalteten, für Preußen nicht genehmigten Lotterie (sog. Tombola) mit der Aufforderung zum Absatz derselben thätig zu sein. Hamer setzte die Loose an die Uebrigen ab.“ Der Gerichtshof erkannte einen der Angeklagten für nichtschuldig, die übrigen 8 aber schuldig und verurtheilte Derossi und Denenigen, an den die Loose gefandt worden, zu je 12 Mark Geldstrafe; die 6 übrigen Angeklagten erhielten je 5 Mark Geldstrafe, event. 3, resp. 1 Tag Gefängniß. — Aus dem Plaidoyer des Staatsanwaltsgehilfen ist noch zu erwähnen, daß derselbe eine ganz eigenthümliche Anschauung über die Gefangenen in Neucaledonien, wie über die Tombola überhaupt haben muß, denn er bemerkte, als die Angeklagten hervorgehoben, daß sie der Ansicht gewesen seien, nur einen guten Zweck gefördert zu haben, indem sie Nothleidende indirekt unterstützten hätten, — es müsse mit der Verloosung wohl ein agitatorischer Zweck gefördert worden sein, denn jene Staatsgefingenen seien keine Nothleidende, für sie werde gesorgt. — Der Herr, welcher der öffentlichen Anklage ist, weiß also nicht einmal, daß jene Deportirten so gut wie hilflos sind und für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen haben. Würde vom Staat, auch nur dem Namen nach, genügend für sie gesorgt, dann dürften wohl keine Geschenke von Auswärts angenommen werden.

Börninghausen bei Br. Oldendorf, 22. August. Auch hier begann gleich nach den Attentaten die Sozialistenhege. Verschiedene Fabrikanten schimpften auf die roheste Weise über unsere Partei und es wurde jedem sozialistischen Arbeiter mit Entlassung gedroht, wenn er noch ferner zur Partei gehöre, oder auch nur die sozialistischen Blätter lese. Da in kleinen Orten jede alte Frau Neugierigen bringt, so ist es mir unmöglich, hier ein sozialistisches Blatt mitzuhalten. Bei einigen kleineren Fabrikanten, welche den Arbeiter doch noch nicht ganz zum Sklaven gemacht haben, bohrte man auch an, ja Diesen oder Jenen zu entlassen; wenn es bis jetzt noch nicht geschehen ist, so kann es doch noch kommen. Das sind die Ertrungenschaften des großen Krieges; mag nun noch das Ausnahmegesetz dazu kommen, dann ist das Nationalzuchtthaus bald fertig.

Warmen-Elberfeld, 20. August. Ueber den Ausfall unserer Wahl, die verschiedenen Wahlmandate u. s. w. haben wir bereits Berichte im „Vorwärts“ gelesen; nachträglich muß ich jedoch noch auf eine vor der Wahl auf dem Vichtenplatz stattgehabte Wählerversammlung zurückkommen, da hiesige Blätter über dieselbe unwahre und entstellte Berichte gebracht haben. Dieselbe wurde von mir eröffnet und ich zum Vorsitzenden gewählt. Der mit erschienenene Gegner, Herr Bären, wurde zum Schriftführer erwählt. Nachdem ich unsere Prinzipien erläutert und zur Wahl Hasselmann's aufgefordert hatte, nahm Herr Bären das Wort, um in bekannter Manier unsere Partei herabzuziehen. Er bediente sich dabei der alten verbrauchten Schlagwörter und Schreimittel der liberalen Parteien, wie Theilen, Thezerstören, Unglauben u. s., auf die heutzutage aber Niemand mehr auf den Leim geht. Und so fand der gute Herr auch hier keine begeisterten Anhänger und mir war es auch um so leichter, den Kofl des Herrn in's richtige Licht zu stellen. — Noch hatte ich zu erwähnen vergessen, daß Herr Bären am Schluß seiner Rede ein Hoch auf den deutschen Kaiser ausbrachte, in welches alle Versammelten einstimmten, aber ebenso einstimmig wurde ein Hoch auf Hasselmann ausgebracht. Wir können nun zurückblicken und sagen, die Wahl hat es gezeigt, wie wenig die große Masse der hiesigen Bevölkerung noch auf den Liberalismus hofft. Herrn Bären aber rathe ich, sich erst des Näheren mit dem Studium des Sozialismus zu befassen und dann über denselben zu disputiren.

Lößlau, 4. September. Schon wieder hört man von einem

Lohnabzug in der Glasfabrik von Fr. Siemens, und zwar wiederum von 10 Prozent. Es ist dieses das vierte Mal, daß in gedachter Fabrik der Lohn um 10 Prozent gekürzt wird, so daß jetzt der Verdienst ein solcher ist, daß die Arbeiter sich unmöglich diese neue Herabdrückung gefallen lassen können. Eingeleitet wurde diese Lohnreduktion durch einen Brief des gerade von einer Schweizreise zurückgekehrten Herrn Siemens, worin den Arbeitern berichtet wurde, daß er 10 Prozent abziehen müsse. Wer nicht mit dieser Lohnreduktion einverstanden sei, der möge zum 1. Oktober — in der Glasfabrik besteht vierwöchentliche Kündigungszeit — aufhören. Die Antwort der Arbeiter bestand darin, daß sie an Herrn Siemens einen Brief richteten, in welchem sämtliche Arbeiter, mit etwa 8—10 Ausnahmen, durch Unterschrift erklärten, daß sie sich die Lohnreduktion nicht gefallen ließen. Die Antwort Siemens' hierauf war, daß er dann einen Ofen kalt stellen lassen würde, d. h. daß er etwa 30 der Arbeiter dann nicht fortarbeiten lassen würde. — Herr Siemens, der jedenfalls ein kluger Geschäftsmann ist, hat früher, nach jeder Lohnreduktion, eine Anzahl von Leuten angenommen, welche weder die den übrigen Arbeitern gezahlte Miethsentschädigung bekamen, und welchen auch nicht die vierwöchentliche Kündigungszeit zugestanden war. Mit diesen Leuten glaubte unser saubere Herr Fabrikant nun einen Keil in die übrigen geschlossen dastehenden Arbeiter treiben zu können. Allein er irrte sich. Als er nämlich diese Arbeiter, etwa 30 an der Zahl, rufen und ihnen sagen ließ, daß er ihnen dieselben Rechte, wie ihren besser gestellten Kollegen, bewilligen würde, — daß er ihnen sowohl Miethsentschädigung, wie auch vierwöchentliche Kündigungsfrist zugestehen wolle, wenn sie auf seinen Vorschlag eingingen und fortarbeiteten, da antworteten denn die wackeren Arbeiter, daß sie sich darauf nicht einlassen, sondern zu ihren Kollegen stehen würden. Darauf wurde diesen Arbeitern eröffnet, daß sie zum Sonnabend, den 7. d. M., entlassen würden.

Die Arbeiter sind entschlossen, es bis zum Aeußersten zu treiben. Der gegenwärtige Lohn ist schon ein solcher, daß kaum damit auszukommen ist, und wenn derselbe auch im Vergleich mit anderen Löhnen noch etwas hoch erscheinen mag, so muß erwähnt werden, daß die Arbeit an den heißen Ofen eine solche ist, bei welcher außerordentlich kräftige Kost, sowie sehr vieles Trinken für den Arbeiter unbedingt nöthig ist. Im Sommer kommt es sehr häufig, besonders bei heißen Tagen vor, daß der Tagelohn nicht ausreicht um die Ausgaben zur Befriedigung des Durstes zu decken. Würde nicht die Winterarbeit sein, bei welcher selbstverständlich nicht so viel getrunken zu werden braucht, so könnten schon jetzt die Glasmacher mit ihrem Lohne nicht auskommen. Wie viel weniger noch bei 10 Prozent Abzug. — Eine heitere Episode aus den Verhandlungen mag nicht unerwähnt bleiben. Schon oben ist angedeutet, daß etwa 10 Mann die Erklärung, nicht für den beabsichtigten Lohn arbeiten zu wollen, nicht unterschrieben hatten. Diese Leute wurden nun in's Comptoir gerufen und um den Grund gefragt. Derselben äußerten, daß sie theilweise nicht anwesend gewesen seien, theilweise auf andere Weise abgehalten seien. Auf die in höhnischer Weise gethane Frage, ob sie denn nicht auch unterschreiben wollten, antworteten die Arbeiter schnell: „Jawohl, geben Sie den Brief nur her.“ Der Herr Siemens sieht also, daß er sich irrt, wenn er auf Zerplitterung in den Reihen der Arbeiter rechnet. — Es wäre so schön gewesen, die Kosten der Schweizreise durch die Lohnreduktion bei den Arbeitern wieder herauszuschinden, allein hoffentlich verrechnet sich unser Herr Siemens, der das Regent zur Lohnherabsetzung jedensfalls im Centralverband deutscher Industrieller, dem in Dresden außer Siemens auch noch dessen Freund Hofrath Adermann, sowie Herr Commerzienrath H. Schille angehört, studirt hat. Wahrscheinlich wird es zum Strike kommen, und hoffen die Arbeiter, denselben siegreich durchzuführen, wenn der Zugzug ferngehalten wird.

Frankfurt, 5. September. Einige Handwerker, — darunter auch ein Verbeiratheter, österrreichische und schweizerische Staatsbürger, wurden dieser Tage auf's Polizeipräsidium beschieden, wofelbst man ihnen eröffnete, daß sie binnen vierzehn Tagen bei Vermeidung der Inhaftirung und zwangsweisen Transports den preussischen Staat zu verlassen haben. „Die von dieser außerordentlichen Maßregel Betroffenen müssen wohl recht arge Verbrecher sein“, könnte Mancher denken. Gewiß, das sind sie auch: die hohe Polizei hat nämlich glücklich herausgefunden, daß die „Ausländer“ sich an der gewerkschaftlichen Bewegung betheiligt haben und der Sozialdemokratie freundlich gesinnt sind. Einer derselben, Alois Kay aus Arab (Unarn), war Mitglied des Tapezierervereins, in politischen Versammlungen war er nie thätig. Keinem der Ausgewiesenen ist die geringste ehrenrührige Handlung nachzuweisen; sie sind mit den Behörden wegen solcher Handlungen nicht in Konflikt gerathen. Ihr ganzes „Verbrechen“ besteht also darin, einer Ueberzeugung geduldet zu haben, die man auf der Polizei nicht theilt. Auf welche Gesetzesparagrafen stützen sich die Ausweisungsbefehle? Das deutsche Strafgesetzbuch enthält allerdings Paragrafen, welche die Ausweisung von Ausländern möglich machen; aber alle die Paragrafen beziehen sich auf entehrende Handlungen, welche die Stellung unter Polizeiaufsicht zur Folge haben können.

Brieg, 18. August. Die an allen Orten seitens unserer Gegner angewendeten Mittel zur Belämpfung der Sozialdemokraten haben sehr wenig genützt. Auch wir können von dergleichen Machinationen, welche von unseren Gegnern am Tage der Wahl verübt worden sind, berichten. Als im Jahre 1877 der Wahlkampf entbrannte, suchten auch wir uns veranlaßt, einen Candidaten aufzustellen, und erhielt derselbe eine immerhin schöne Stimmenzahl. Deshalb glaubten wir, auch diesmal nicht rückwärts schreiten zu dürfen und stellten wiederum einen Candidaten auf. Da wir am hiesigen Orte augenblicklich nicht in der Lage waren, eine Versammlung abhalten zu können, so sahen wir uns veranlaßt, auf eine andere Art und Weise für unsern Candidaten Propaganda zu machen. Einige Arbeiter Brieg's erboten sich, am Tage der Wahl thätig zu sein resp. mit Stimmzetteln am Wahllokal stehen zu wollen, welches Anerbieten selbstverständlich mit Freuden angenommen wurde, da wir den festen Glauben hatten, unsere Gegner würden sich doch einigermaßen nach dem Wahlgesez richten; da wir ferner glaubten, dasselbe Recht beanspruchen zu können, als die Herren Liberalen. Wir wurden jedoch bald eines Besseren belehrt. Der Erste von uns, welcher sich erlaubte, an ein Wahllokal heranzugehen, um Stimmzettel zu vertheilen, wurde bald von demselben entfernt, und zwar von 7—8 von demselben Zwecke im Hause stehenden „Ordnungsmännern“. Auf die Frage unseres Genossen, ob er nicht dasselbe Recht habe als ein Liberaler, wurde ihm die Antwort zu Theil, wenn er nicht ginge, würde die Polizei geholt werden. Trotzdem blieb derselbe jedoch auf seinem Posten. Kam jedoch ein Arbeiter wählen, so wurde ihm der Stimmzettel von Kräder aus der Hand genommen und vor seinen Augen zerrissen, worauf man ihm einen andern Zettel in die Hand drückte. Wollte er nun nicht befürchten, gemahregelt zu werden, so mußte er liberal wählen. Doch die Flegelhaftigkeit steigerte sich immer mehr

und mehr; man spuckte vor unserm Stimmzettelvertheiler aus, schimpfte auf gemeine Weise u. s. w.; als er nun die Flegelhaftigkeit zurückwies und auf seinen Posten auszuhalten suchte, wurde er von einem Polizisten wegen ungebührlichen (!?) Betragens verhaftet und nach der Polizei geführt, wo man ihn, nachdem ihm sämtliche Stimmzettel konfisziert worden waren, wieder frei gab. Gleich darauf wurde ein zweiter Genosse von einem andern Wahllokal, nachdem sie ihm seinen Militärpaß abgenommen hatten, womit er sich legitimirte, entfernt. Ich verfuhr nun an einem andern Lokal Stimmzettel zu vertheilen und auch mir wollte ein Polizist Umstände machen, ließ mich jedoch nach kurzer Debatte ruhig stehen. — Am Nachmittage ging mein Bruder, welcher einige Stimmzettel in der Hand hatte, und ich über den Markt. Als wir die Straße herunter gehen wollten, trat ein Polizist an uns heran und erklärte uns für verhaftet. Wir wurden nach der Polizei transportirt und mit den Worten: hier bringe ich wieder zwei von Kräder aus Breslau, dieselben provinzieren Unruhe in der Stadt, machen Straßenauflauf und was sonst alles, dem Richter übergeben. Als wir von dem Herrn gefragt wurden, wo wir arbeiteten, theilten wir ihm selbges mit. „Mit dem betreffenden Fabrikanten bin ich ziemlich gut dran“, sagte er nun, „und ich werde dafür sorgen, daß Sie gekündigt bekommen.“ Ferner sagte er: „Da sieht man die Bummel, wenn sie etwas Arbeit haben, arbeiten sie nicht, dann müssen sie hungern, daß sie quietischen, Steuern wollen sie auch nicht bezahlen u. s. w.“ Nachdem uns der „gebildete“ Herr die Stimmzettel abgenommen hatte, erklärte er uns: „Lassen Sie sich heute Abend in einem Wahllokal sehen, werden Sie sofort eingesperrt.“ Nun frug ich denselben, ob ihm das Wahlgesez nicht bekannt sei, oder ob er dasselbe nicht kennen wolle. Hierauf erhielt ich die Antwort: „Wer bei der Stimmzählung anwesend sein will, muß wahlberechtigt sein — und übrigens sind Sie jetzt entlassen!“ — Nachdem die Parteigenossen von Vorstehendem Kenntniß genommen haben, werden sie einsehen, daß es nicht möglich war, in Folge dergleichen Machtmittel, welche hier angewendet worden sind, mehr Stimmen auf unseren Candidaten zu vereinigen. Wir haben gethan was in unseren Kräften stand, aber Macht geht vor Recht. — Jetzt fängt die Polizei an, Erkundigungen einzuziehen, wer die „Wahrheit“ hier kolportirt. Jedensfalls glaubt man, die Arbeiter dadurch zu schrecken, aber dieses hilft alles nichts, eine Idee wie die untrüge kann Niemand austrotten, mag er sein wer er will. Darum frisch auf! Vorwärts ist unsere Parole!

P. Flägel.

Briefkasten

der Expedition. Hr. Wilm Heilbronn: Senden Sie die Schriften, welche Sie nicht verkaufen können an uns retouren. Ein Abgabe zu ermäßigten Preisen findet unsererseits nicht statt.

Carl Dohne, Altona. Bitte um sofortige Mittheilung Deiner Adresse. Brief an Dich retouren erhalten. J. Dohne, Bockmarzdorf.

Quittung. Strk Offenbach Ab. 23.56. Wählen Blauen Schr. 21.90. Ruyisch Benders Ab. u. Schr. 6.75. Engl Reuditz Ab. 21.00. Strk brg Bodeburg Schr. 3.00. Strk Cassel Ab. 16.60. Rtm Schmölln Ab. 5.00. Prnz Dug Ab. 10.54. Gale hier Ab. 15.00. Nicht hier Ab. 15.00. Düngl Nordhausen Schr. 4.00. Drfm Coblenz Ab. 6.55. Hfr Amstetten Ab. 3.00. Begmm Koppellatten Ab. 1.00. Düml Freiberg Ab. 3.30. Strchen Esslingen Ab. u. Schr. 16.20. Wilm Heilbronn Schr. 6.65. Sigt Bica Ab. 1.59. Mat Niemes Ab. 3.50. Jankst Troppan Ab. 3.01. Knps Herzberg Schr. 5.00. Wilm Rogasen Schr. 1.00. Mrk Frankfurt a. M. Ab. 5.00. Strafr Bendorf Ab. 0.80. Blhm Wiesbaden Ab. 1.00. Berr Wittwarden Schr. 1.70. Bundf Uelmu Schr. 2.00. Strsbgr Däfeldorf Schr. 0.50. Hnt Lodehnen Schr. 6.00. Eshardt Kollischen Schr. 3.15. Andra Wanderup Schr. 0.65. Enthmr Loden Ab. 1.00. Jnst Forste Schr. 2.40. Grf Wien Schr. 11.24. Wömr Bordenberg Schr. 1.75.

Soeben ist erschienen und durch die Unterzeichnete zu beziehen:

Hest 11

Zukunftsmedizin

oder
Anleitung sich selbst der beste Arzt zu sein, d. h. Krankheiten zu verhüten.

Inhalt: Rückblick, Vorbemerkungen. Was ist Gesundheit? Was ist Krankheit? Die Philosophie der Heilung. Die Mission des Arztes.

(Vollständig in 12 Hesten.)

Ladenpreis pr. Hest 1 M., durch uns bezogen 75 Pf. gegen baar oder Postvorschuß. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Leipzig. Expedition des „Vorwärts“.

Färberstr. 12.

Durch uns ist zu beziehen:

Drei Jahre aus meinem Leben

oder
Mein Prozeß

Erregung von Mißvergüngen und Unzufriedenheit, meine Suspension und Wiedereinführung ins Lehramt.

1845—1847.

Von

R. F. W. Wander.

Preis Mark 1.50.

Es ist ein alter Veteran der Volksache, aber einer von den wenigen, die ihrer Ueberzeugung treu geblieben sind, der in der vorliegenden Schrift zu uns spricht. Die Periode vor dem Jahre 1848 ist der jetzigen Generation völlig unbekannt; um so wichtiger, wenn Erinnerungen wie die vorliegenden zu ihrer Kenntniß gelangen, um ihr zu zeigen, welche Fortschritte wir trotzallem in 30 Jahren gemacht haben. Wie wird es nach weiteren 30 Jahren aussehen? Viele Frage drängt sich jedem Leser auf. — Die Schrift führt unter anderem das Bild eines Menschen vor, der heute noch eine Rolle spielt: des jetzigen (vgl. preussischen Geheimraths und Versuchungsfabrikanten Stieber; außerdem einige hochinteressante Vertheidigungsschriften des Justizraths Kober, Vertheidiger Wanders. Letztere sind Muster logisch-juristischer Dialektik und philosophischer Gründlichkeit.

Leipzig. Expedition des Vorwärts.

Verantwortlicher Redacteur: Franz Wählfass in Leipzig. Redaktion und Expedition Färberstr. 12. II. in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.

+) Eine ganz besondere Schmeichelei.